

INHALTSVERZEICHNIS

FLIESENDE GRENZEN - Das viersprachige Universum der Schweiz im Spiegel ihrer Autoren	3
Geschichte: ein Schulfach unter Druck	5
Forderungen zur Aufwertung des Geschichtsunterrichts	8
Deutsch lernen mit SRF	14
Sprachenrecht: Die Schweiz als Vorbild oder vielleicht doch nicht?	17
Neuerdings wird auch in Staatsschulen des Elsass Dialekt gesprochen	20
Verleihung des Eugen-Philipps-Preises an J.M. und J. Woehrling	22

Bern, 12. Dezember 2023

Titelseite:

FLIESENDE GRENZEN, Einband.

Die neue Sammlung literarischer Texte der Schweiz.

Herausgeber:

Peter Glatthard und Sprachkreis Deutsch/Bubenberg-Gesellschaft Bern.
Basel (Schwabe Verlag) 2023. ISBN 978-3-7965-4759-1.

IMPRESSUM

Herausgeber	Sprachkreis Deutsch/Bubenberg-Gesellschaft Bern CH-3000 Bern (ist kein Postfach!)
Redaktion	R. Wyß (rww), r.wyss@web.de, Tel. 076 345 78 60
Druckerei	ABC Druck AG, Wangen a. A.
Postkonto des Vereins	IBAN: CH20 0900 0000 3003 6930 7 SWIFT: POFICHBEXXX
Copyright	für alle Texte bei den Verfassern, für Bilder ohne Quellenangaben bei R. Wyß.
Webseiten	Sprachkreis: sprachen.be, bernerland.ch BADEM: badem-schweiz.ch Schweizer Orthographische Konferenz SOK: sok.ch

FLIESENDE GRENZEN

PAR-DELÀ LES FRONTIÈRES - OLTRE I CONFINI - SIN ILS CONFINI

Rezension von Felix Sachs

DAS VIERSPRACHIGE UNIVERSUM DER SCHWEIZ
IM SPIEGEL IHRER AUTOREN

Dieses Buch hat das Potential zum Bestseller – und verdient es, von allen Seiten gefördert zu werden! *FLIESENDE GRENZEN* ist ein spannendes und spannungsreiches Buch, von brennender Aktualität mit allen hier aufgenommenen Texten. Es lässt uns eintauchen in das vielgestaltige Universum der Schweiz mit seinen vier Sprachen und vielfältigen Landschaften. Es zeigt uns jene Schweiz, von der wir herkommen und kaum mehr eine Ahnung davon haben, mit Problemen, von denen die aktuellen Schlagworte oft nur ablenken (Arbeitskräftemangel, 10- oder gar 12-Millionen-Schweiz, Chat-GPT). Das Buch führt in tiefere Dimensionen unserer Volksgemeinschaft.

In einem seiner Texte konfrontiert es uns mit der extremen Armut in einem Tessiner Bergtal mit alltäglichem Tod durch Abstürze, Feuersbrünste, Krankheiten, Nahrungsmangel und sonstigen Entbehrungen in Familien mit zehn und mehr Kindern, die ihre Bewohner zur Auswanderung ins angeblich so reiche Amerika zwingen (Plinio Martini, *Il fondo del sacco*); Auswandererschicksale in einer vielfältigen Saga machen uns vertraut mit einer alten Volksgruppe im Wallis (Therese Bichsel, *Die Walserin – Eine Familie wandert durch die Jahrhunderte*); Verdrängtes und Vergessenes über die im Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert verfolgte Täufer in einer Emmentaler Gemeinde wird ans Licht gehoben (Katharina Zimmermann, *Die Furgge*); Symbole zweifelhaften Fortschritts mit ihren beängstigenden Eingriffen in die Natur werden durchleuchtet (Maurice Chappaz, *Le Chant de la Grande-Dixence*).

Daneben lernen wir durch geschichtsträchtige Texte weniger bekannte Seiten berühmter Menschen kennen: *Eine freundschaftliche und ernste Ermahnung an die Eidgenossen* von Huldrych Zwingli gibt Stoff für Themenarbeiten von Schülern z.B. über die Geschichte des Reislaufens, über die Gefahren der Bestechung, aber auch über Gottesbilder zur Zeit der Reformation und heute, über die Zustände in der damaligen Papstkirche und die Reaktionen darauf durch die Reformatoren; Carl Albert Looslis *Anstaltsleben*, das er selbst als jugendlicher Zögling auf traumatische Weise erlebt und im Alter von 47 Jahren endlich in einem Roman verarbeitet hat, schildert auf beklemmende Weise die sterile Fassade unter einem diktatorischen Regime in den Gärten, in der Küche und in den Schlafsälen einer Unterbringungsanstalt für Kinder und Jugendliche, wo auch die täglichen gemeinsam gesprochenen Gebete nicht fehlen durften. Die Schilderung lässt uns erahnen, was alles unter dieser Oberfläche auch noch geschehen mochte und in unseren Tagen reihenweise ans Tageslicht kommt.

Von hoher Aktualität sind auch die Texte von Henri Dunant, *Un souvenir de Solferino* und von Eveline Hasler, *Der Zeitreisende. Die Visionen des Henri Dunant*. In der Einleitung zu ihrem Buch zitiert sie einen mit visionärer Hoffnung geschriebenen Satz der Friedenskämpferin Bertha von Suttner, mit der Henri Dunant für die gleichen Ziele gekämpft hat: «Das zwanzigste Jahrhundert wird nicht zu Ende gehen, ohne dass die menschliche Gesellschaft die größte Geißel – den Krieg – als legale Institution abgeschüttelt haben wird...» Ein Jahrhundert später, noch während Hasler im Januar 1993 in einem Genfer Archiv in den Memoiren Suttners stöbert, wird sie in ihrem Hotelzimmer durch den Fernseher mit Kriegsszenen konfrontiert: Spitäler werden in Brand geschossen, Konvois des Roten Kreuzes, einer Gründung Dunants, werden am Weiterfahren gehindert. Das 20. Jahrhundert «neigt sich zu Ende. Dunants Gedankengänge sind noch immer durch andere Gedankengänge blockiert.

Diese wenigen Einblicke in das vielfältige Buch mit seinen 464 Seiten seien noch abgerundet durch die gelungene Karikatur des Bündners Theo Candinas über das «glorios gescheiterte» Projekt von Schweizer Universitäten, die verschiedenen romanischen Dialekte mit einer gemeinsamen Schriftsprache (Rumantsch Grischun) zu verbinden und so die amtliche Kommunikation mit dem Bund zu vereinfachen. Im kurzen Gedicht *Confess romontsch* karikiert er, was dieses Vorhaben für die Bündner selbst bedeutet (hier nach der deutschen Übersetzung gekürzt wiedergegeben): Einheit ohne Verpflichtung, Solidarität für die anderen, Sprachpolitik, die ihre Sprache ruhig sterben lässt «in Einheit und Solidarität». Eine künstliche Einheitsprache ist eben nicht das Gleiche wie die natürlichen Standardsprachen, die wir mit den Nachbarländern Deutschland, Frankreich und Italien gleich dreifach haben. Die gelungene Diglossie-Situation in der Deutschschweiz mit ihren vielen regionalen Dialekten hat Franz Hohler sogar zu seinem Gedicht «An die deutsche Sprache» inspiriert: Er liebt die Hochsprache ebenso wie seinen urchigen, lebendig-anschaulichen Dialekt.

Manche Texte fordern direkt dazu auf, sich noch weiter mit den Autoren dahinter zu beschäftigen. Das Internet bietet uns heute Möglichkeiten, von denen wir noch vor wenigen Jahrzehnten keine Ahnung haben konnten: überraschende Lebensläufe, in besonderen Fällen sogar hilfreiche Einführungen in einzelne Werke.

Dieses Buch füllt eine schmerzhaft Lücke im Schweizer Buchmarkt. In vielfacher Weise kann es integrierend wirken: zur Überbrückung der Gräben zwischen den Sprachregionen, zur Förderung des gegenseitigen Verständnisses zwischen uns und den Zugewanderten. Um dem Buch den Zugang neben der Deutschschweiz wenigstens auch in die welsche Schweiz zu öffnen, sind alle deutschen Texte ins Französische übersetzt. Uns Deutschschweizern sind alle französischen, italienischen und

romanischen Texte auch auf Deutsch zugänglich. Die Möglichkeit, mit der Lektüre der Originaltexte auch die Sprachen unserer Miteidgenossen zu üben, ist ein beabsichtigter Effekt dieser Darstellung. Sicher wäre es wünschenswert, alle Texte in allen vier Landessprachen lesen zu können, aus leicht verständlichen Gründen jedoch unrealistisch. Vielleicht könnten spezielle Ausgaben für die italienische und die romanische Schweiz auch dieses Desiderat zu gegebener Zeit noch erfüllen.

Der wünschenswerte Erfolg als Bestseller stellt sich nicht von selbst ein. Empfehlungen auf vielen Kanälen mögen dem Buch dazu verhelfen, vor allem für Schulen schon ab der Sekundarstufe I, und zwar gleich in ganzen Klassensätzen, aber auch für Jugendherbergen, Bildungs- und Ferienhäuser und ähnliche Institutionen für ihre Bibliotheken, die ihren Gästen zur Verfügung stehen. Lehrer und sogar Professoren können daraus Inspirationen für ihre Lehrveranstaltungen gewinnen. Dem Radio SRF sollte es in seiner Sendung «BuchZeichen» wert sein für eine würdige Beschreibung. Ich selbst werde es noch lange in Griffnähe halten, um immer wieder in neue Zonen dieses reichhaltigen Universums eintauchen zu können.

Der Romanist Peter Glatthard besorgte die Auswahl und Herausgabe der Texte, zum Teil auch deren Übersetzung. Die aufwendige Arbeit an dem Werk wurde vom Sprachkreis Deutsch seit 2016 begleitet. Peter Glatthard war jahrelang als Übersetzer und Redaktor des Schweizer Parlaments tätig.

Peter Glatthard / Sprachkreis Deutsch (Bubenberg-Gesellschaft Bern) (Hrsg.). *FLIESENDE GRENZEN: Literarische Texte zur Schweiz*. Basel (Schwabe Verlag) 2023.

ISBN 978-3-7965-4759-1 (Printausgabe),

ISBN 978-3-7965-4790-4 (eBook PDF)

464 S., CHF 39.00; EUR 36.40.

GESCHICHTE: EIN SCHULFACH UNTER DRUCK

«WAS HEISST UND ZU WELCHEM ENDE STUDIERT MAN
UNIVERSALGESCHICHTE?»

von Mario Andreotti

Henry Dunant? Nie gehört. Tagsatzung? Keine Ahnung. Ulrich Wille? Vielleicht ein Forscher oder der Gründer der Migros? Die Geschichtskennntnisse unserer Jugendlichen nehmen drastisch ab, so dass vielen unter ihnen wichtigste historische Ereignisse nicht oder nur noch bruchstückhaft bekannt sind. Eine Studie hat vor einigen Jahren in Deutschland ergeben, dass nur jeder Dritte weiß, wer die Mauer in Berlin errichtet hat, und dass viele sich nicht schlüssig waren, ob es sich beim Nazi-Regime und bei der DDR um Diktaturen gehandelt hat. Es ist zu befürchten, dass die Ergebnisse in der Schweiz nicht besser wären. Es droht eine weit verbreitete Geschichtsvergessenheit, eine historische Amnesie. «Für die Schweiz als Willensnation ist das verheerend, [...] denn die gemeinsame Geschichte ist der Kitt, der unser Land zusammenhält», meint der Luzerner Historiker Peter Gautschi zu Recht. Dazu kommen demokratiepolitische Gründe, die historisches Wissen, etwa das Wissen um die Entstehung der individuellen Freiheitsrechte in den USA und in der Schweiz, unabdingbar machen. Spricht man aber Jugendliche auf ihre mangelnden Geschichtskennntnisse an, so bekommt man häufig zu hören, Geschichte sei langweilig und zudem sei es viel wichtiger, sich auf die heutige Zeit und ihre Fragen und Probleme zu konzentrieren, als sich mit vergangenen Zeiten und Kulturen herumzuschlagen.

Wenn wir diese verbreitete Geschichtsskepsis sehen, mag sich uns in der Tat die Frage aufdrängen, ob es in einer Zeit, die uns mit ihren eigenen Problemen und Ängsten schon voll in Anspruch nimmt, überhaupt noch angebracht sei, sich mit der Vergangenheit zu befassen. Wir erinnern uns dann an den berühmten Titel von Friedrich Schillers Antrittsvorlesung an der

Universität Jena im Jahr 1789, der da lautete: «Was heisst und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?»

Ja, warum soll man sich mit der Vergangenheit, mit der Geschichte unseres Landes, unseres Kontinents, unserer Welt befassen? Friedrich Schillers Frage zur Zeit der Weimarer Klassik gilt auch heute noch, ja gilt heute mehr denn je, angesichts einer zunehmend intransparenten Welt, einer Welt, in der Kriege wieder möglich sind, Kriege, die nicht im luftleeren Raum entstanden sind, sondern die alle eine Vorgeschichte haben. Die vielgehörte Antwort auf diese Frage, es sei eben interessant zu wissen, was sich in früheren Zeiten, etwa in der spannungsgeladenen Zeit zwischen dem Wiener Kongress und der Märzrevolution von 1848, zugetragen habe, kann uns nicht befriedigen; denn Interessantes finden wir in der Tagespresse und der Tagespolitik mehr als genug. Auch die Begründung, die Probleme unserer Gegenwart könnten wir nur dann richtig verstehen, wenn wir ihre Entwicklung durch die Jahrhunderte bis in ihre Ursprünge zurückverfolgten, ist zwar richtig, doch reicht sie allein nicht aus, uns von der Notwendigkeit einer tieferen geschichtlichen Besinnung zu überzeugen. Es muss Weiteres dazu kommen.

Der Mensch als geschichtliches Wesen

Bei der Beschäftigung mit der Geschichte, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, geht es nicht einfach darum, aus der Vergangenheit die Gegenwart zu verstehen und Rezepte für die Zukunft zu erhalten, sondern vielmehr um die Möglichkeit, unsere eigene menschliche Existenz in ihrer Geschichtlichkeit zu begreifen. Jede und jeder von uns ist in eine bestimmte Zeit, eine bestimmte Kultur und in eine bestimmte Gesellschaft hineingeboren. Dieses Erbe fordert unausweichlich zu einer Auseinandersetzung, zu Annahme oder Ablehnung auf, die jeder Mensch bewusst oder unbewusst im Leben und Handeln vollzieht. Dabei wird der Einzelne von den Menschen früherer Generationen wie auch von

den eigenen Zeitgenossen bestimmt und wirkt seinerseits durch seine Taten, aber auch durch seine Tatenlosigkeit am Glück oder Unglück derer mit, die mit ihm und nach ihm leben. So hält die Geschichte letztlich Antworten auf die eine große Frage bereit: *Wie sind wir zu dem geworden, was wir sind?*

Wer mit den Menschen früherer Zeiten in lebendiger Anteilnahme geplant und gehandelt, vielleicht auch geirrt, gelitten und umgedacht hat, wird umso fähiger sein, zu den Fragen seiner eigenen Zeit sachlich Stellung zu nehmen. Das setzt freilich eine eingehende Kenntnis wichtiger geschichtlicher Prozesse wie beispielsweise den Durchbruch eines neuen Menschenbildes in Humanismus und Reformation, die Entstehung der Menschenrechte in der Aufklärung oder den umfassenden Wandel der Gesellschaft im Zusammenhang mit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert voraus. Doch solche geschichtlichen Kenntnisse, vor allem die grundlegende Tatsache, dass das Wissen um die Vergangenheit Teil unserer Kultur ist, scheinen in der heutigen Generation zunehmend in Vergessenheit zu geraten. Das gilt selbst für das 20. Jahrhundert, dessen historische Katastrophen mehr und mehr im Nebel des Vergessens in eine diffuse Vergangenheit verschwinden, die anscheinend mit dem Heute etwa so viel zu tun hat wie die Schlacht im Teutoburger Wald zur Zeit des römischen Kaisers Augustus mit dem gegenwärtigen Krieg in der Ukraine.

Geschichte und der Umgang mit Mythen

Nun ist «Geschichte», verehrte Anwesende, aber nicht etwas objektiv Gegebenes, sondern stets eine Sache der Interpretation. Historische Quellen, soweit sie überhaupt vorhanden sind, müssen gedeutet, ausgewertet werden. Und je nach Deutung entsteht ein anderes Geschichtsbild. Dabei finden immer Verkürzungen und Vereinfachungen statt, so dass eigentlich weniger von «Geschichte» als vielmehr von Geschichtsmynthen

gesprochen werden müsste. Gerade die Schweizer Geschichte ist bekanntlich voll solcher Mythen, die unser Geschichtsbild, das in Wilhelm Tell, Rütlichwur und Arnold Winkelried den Anfang eines einzigartigen Freiheitskampfes einfacher Bauern sieht, bis heute prägen. Und dies, obwohl wir längst wissen, dass Tell und Winkelried Legenden aus dem «Weissen Buch von Sarnen» um 1470 sind, die Urschweizer Befreiungsgeschichte eine Konstruktion späterer Jahrhunderte ist.

Aber warum hängen wir nach wie vor an Geschichtsmynthen, die mit der historischen Realität wenig zu tun haben? Die Antwort darauf ist relativ einfach: Mythen stiften für uns Sinn und Identität. So ist etwa die Schlacht am Morgarten, wenn sie denn überhaupt stattgefunden hat, zu einer der bestbekanntesten Schlachten der Schweizer Geschichte geworden, weil wir aus ihr eine der faszinierendsten Geschichten über Helden, die sich für Freiheit und Vaterland aufgeopfert haben, machen konnten. Und so sind die Jahre 1515 und 1815, obwohl bei Marignano noch niemand an Neutralität dachte und diese am Wiener Kongress nur eine Nebenrolle spielte, für uns wichtig, weil die beiden Jahre bestens ins schweizerische Geschichtsbild von Freiheit und Unabhängigkeit passen. Und dies, obwohl unsere Neutralität erst mit dem Beitritt der Schweiz zur Haager Friedenskonferenz von 1910 völkerrechtlich anerkannt wurde.

Sollen Geschichtsmynthen deswegen demontiert werden, wie das von einigen Historikern nach dem Zweiten Weltkrieg, wie etwa Werner Meyer und Thomas Maissen, gefordert wurde? Mitnichten würde ich meinen. Zum einen gibt es wohl kein Volk, keinen Staat ohne mythisches Fundament - erinnern wir uns da etwa an den Gründungsmythos Roms um 753 v. Chr., und zum andern tragen Mythen, mit denen Menschen und ganze Kulturen ihr Welt- und Selbstverständnis zum Ausdruck bringen, entscheidend zum nationalen Zusammenhalt bei. Sie schaffen

Gemeinsinn, erzeugen ein Gefühl von Heimat, das gerade in Krisenzeiten Halt bietet. Selbst General Guisan machte sich einen Nationalmythos zunutze, indem er im Juli 1940 seinen als Rütli-rapport bekannten Offiziersappell an der legendären Gründungsstätte der Eidgenossenschaft, dem Rütli, abhielt. Geschichtsmymthen erfüllen also durchaus auch eine staatspolitische Funktion. Sie sollen der Identitätsfindung der jungen Menschen und ihrer emotionalen Verbundenheit mit der eigenen Heimat dienen. Merken wir uns das eine: Überhöhung der Geschichte ins Mythische, ja ins Heldische, wie es mit der Gründungsgeschichte der Schweiz bis weit in die 1960er Jahre geschehen ist, und ihre totale Entmythologisierung, die sich eine neue Generation von Historikern auf die Fahne geschrieben hat: beides kann zur Geschichtsverzerrung führen.

Geschichtsfeindlichkeit ist demokratiefeindlich

Wer abwertend mit der Geschichte umgeht, liebe Geschichtsfreunde, darf sich nicht wundern, wenn junge Leute, die nie etwas von der Entstehung und vom Wert der Demokratie in der griechischen Antike gehört haben, sich an Abstimmungen und Wahlen nicht beteiligen, wenn Schülerinnen und Schüler immer weniger in der Lage sind, Lehren aus der Geschichte, etwa aus sozialen und politischen Konflikten zu ziehen, wenn rechts- und linksradikale Gewalt zunimmt, wenn faschistische Ideologien, die Europa zwischen 1920 und 1945 in den Abgrund gestürzt haben, in gewissen Kreisen heute wieder salonfähig werden. Oder wenn Autokratien, die schon früher liberale Demokratien bekämpften, heute erneut versuchen, unsere liberalen demokratischen Werte zu unterwandern. Aber um das zu erkennen, bedarf es eben einer vertieften historischen Bildung, braucht es die Fähigkeit und die Bereitschaft, vorherrschende Geschichtsbilder immer wieder kritisch zu überprüfen.

So ist es denn von existentieller Bedeutung, dass wir uns mit

Geschichte beschäftigen, um wirklichkeitsnahe Vorstellungen von Vergangenheit zu erwerben, die uns auch erlauben, sich in der heutigen Welt zu orientieren, und die uns helfen, Antworten auf die drängenden Fragen unserer Zeit zu finden. Denn nimmt die Tendenz zur Vernachlässigung historischer Bildung weiterhin zu, dann wird sich das bewahrheiten, was der ehemalige deutsche Bundeskanzler Helmut Kohl in seiner Bundestagsrede vom 1. Juni 1995 gesagt hat: «Wer die Vergangenheit nicht kennt, kann die Gegenwart nicht verstehen und die Zukunft nicht mitgestalten.»

Prof. Dr. Mario Andreotti, Dozent für Neuere deutsche Literatur und Historiker, ist ein profunder Kenner der schweizerischen Bildungslandschaft. 2019 veröffentlichte er im Verlag FormatOst dazu das vielbeachtete Buch «Eine Kultur schafft sich ab. Beiträge zu Bildung und Sprache».

Die beiden Beiträge der Herren Amstutz und Andreotti gehen zurück auf einen Doppelvortrag zum Thema *Geschichte – ein Schulfach* unter Druck an einer Veranstaltung des Vereins *Starke Volksschule St. Gallen* vom 6. November 2023 im Schulhaus St. Leonhard in St. Gallen.

FORDERUNGEN ZUR AUFWERTUNG DES GESCHICHTSUNTERRICHTS

(mit zehn Thesen für die Volksschule im Anhang)

von Hanspeter Amstutz

INHALTE HABEN VORRANG VOR KOMPETENZEN

Der Lehrplan erhebt den Anspruch, ein Bildungscompass für die Volksschule zu sein. Doch eine Bildungssteuerung mit offen

„Die Schüler können darlegen, warum das 20. Jh. als Zeitalter der Extreme bezeichnet wird.“

Dazu empfohlene Themen:

„Weltkriege, Faschismus, Kommunismus, Holocaust, Kalter Krieg, Unabhängigkeitsbewegung, Globalisierung, Bürgerkrieg, Terrorismus“

Die meisten Lehrerinnen und Lehrer verzichten aufgrund der zu knapp bemessenen Lektionenzahl und aus Mangel an klaren Richtlinien auf einen chronologischen Aufbau der Geschichte. Die politische und wirtschaftliche Entwicklung der modernen Schweiz in den letzten 200 Jahren wird nicht als zusammenhängendes Ganzes vermittelt. Vielmehr werden einzelne Themen ausgewählt und isoliert behandelt. Es fehlt an verbindlichen Bildungsinhalten, mit denen sich jede Schulklasse auseinandersetzen soll.

Konzentration auf wesentliche Bildungsinhalte

Anschauliche Geschichtsbilder aus verschiedenen Epochen sind im Geschichtsunterricht von zentraler Bedeutung. In der neuen Geschichte gibt es dazu spannende Inhalte in Hülle und

formulierten Kompetenzzielen ist im Fach Geschichte kein geeigneter Weg, um inhaltliche Klarheit zu schaffen. Die Kompetenzziele decken meist einen sehr breiten inhaltlichen Spielraum ab und machen geschichtliche Inhalte austauschbar. Unter den 44 Kompetenzbeschreibungen im Bereich Geschichte des dritten Zyklus finden sich in kleingedruckter Form inhaltliche Empfehlungen in großer Zahl. In der Praxis bedeutet dies, dass die Überfülle an Themen zu einer Beliebigkeit bei der Stoffvermittlung führt.

Fülle. Die Schüler sollten von einzelnen Abschnitten des historischen Geschehens ein lebendiges Bild vermittelt bekommen. Beim Verstehen geschichtlicher Entwicklungen geht es nicht um ein möglichst breites Faktenwissen. Es geht auch nicht um ein Abhaken einer Vielzahl von Kompetenzzielen. Diese haben nur eine Bedeutung im Hintergrund als wertvolle Nebenprodukte eines auf Inhalte ausgerichteten Geschichtsunterrichts. Epochale Ereignisse sind gründlich zu behandeln, während eher Nebensächliches aus Kapazitätsgründen weggelassen werden muss. Nicht jedes Thema, das unter Historikern rege Diskussionen auslöst, ist geeignet, um bei einer Mehrheit der Schüler auf Interesse zu stoßen. Jugendliche haben in erster Linie ein Recht auf einen spannenden und gleichzeitig wissenschaftlich abgestützten Geschichtsunterricht.

Mehr Klarheit durch einen Kompaktlehrplan mit inhaltlichen Jahreszielen

Eine Neuausrichtung des Lehrplans im Fach Geschichte auf verbindliche Inhalte bedeutet nicht, dass auf Kompetenzbeschreibungen verzichtet werden muss. Es wäre jedoch hilfreich, wenn dem bisherigen Lehrplan ein Teil A mit Themen und Inhalten in konzentrierter Form vorangestellt würde. Für den Bereich Geschichte würde es genügen, auf zwei Seiten die wesentlichen

Themen in Form von inhaltlichen Jahreszielen festzulegen. Dass dieser Vorschlag nicht aus der Luft gegriffen ist, hat der Kanton Baselland bewiesen, wo auf Anregungen aus der Lehrerschaft ein entsprechender Kompaktlehrplan geschaffen wurde.

Für eine Aufwertung des Geschichtsunterrichts spielen die schulischen Rahmenbedingungen eine wichtige Rolle. Mit nur anderthalb Wochenlektionen lässt sich kein aufbauender Geschichtsunterricht durchführen. Das Fach benötigt mindestens zwei Wochenlektionen, um eine nachhaltige Wirkung zu erreichen. Zudem ist in der Lehrerbildung Geschichte wieder als eigenständiges Studienfach anzubieten.

Zweifellos von einiger politischer Brisanz ist die Frage, welche Inhalte denn zu den verbindlichen Meilensteinen unserer Landesgeschichte gehören. Die allgegenwärtige Unsicherheit in dieser Frage wäre nie entstanden, wenn in allen Parteien die Vermittlung von Schweizergeschichte als Grundauftrag der Volksschule gesehen würde. Aktuell überlässt man es de facto den Lehrpersonen, was in Schweizergeschichte unterrichtet werden soll. Doch diese Einstellung ist aus staatspolitischer Sicht bedenklich. Wir haben heute eine große Zahl von Schulabgängern, die keine Ahnung von zentralen Ereignissen unserer eigenen Geschichte und ihrem europäischen Umfeld haben.

Bei der Auswahl der Meilensteine ist darauf zu achten, dass sie in einer geschichtlichen Entwicklungslinie liegen. Nur ein innerer Zusammenhang von historischen Ereignissen ermöglicht es den Schülern, solche Linien überhaupt zu erkennen. Der chronologische Aufbau mit wesentlichen Ereignissen kann auch als Treppe, deren vorläufiges Ziel die Gegenwart ist, gesehen werden. So kann man sich die Geschichte der SBB als aufsteigende Linie oder als Treppe vorstellen.

Zwei Beispiele für Meilensteine in geschichtlichen Entwicklungslinien

Meilensteine der staatspolitischen Entwicklung unseres Landes:

1815: lockerer Verbund unabhängiger Kantone / ab 1830: liberaler Aufbruch in vielen Kantonen / 1848: gelungene Revolution in der Schweiz / 1918: Generalstreik als sichtbarer Riss in der Gesellschaft / 1919: Proporzwahlssystem ist gerechter / Zweiter Weltkrieg: zwischen Selbstbehauptung und Anpassung / nach 1945: politische Stabilität im Kalten Krieg / 1971: Frauenstimmrecht mit Verspätung / 21. Jh: Aktuelle politische Herausforderungen

Meilensteine aus der Geschichte der SBB:

Spanisch-Brötli-Bahn / Bau des ersten schweizerischen Eisenbahnnetzes durch Privatbahnen / Erfolgsgeschichte der Gotthardbahn / Rückkauf der Privatbahnen durch den Bund / Elektrifizierung im Eiltempo nach dem 1. Weltkrieg / Die moderne SBB nach 2000

Die beiden Beispiele sind keinesfalls so zu verstehen, dass sie in einer einzigen Lektionsreihe in chronologischer Reihenfolge von Meilenstein zu Meilenstein bis hin zur Gegenwart durchgepaukt werden. Vielmehr ist darauf zu achten, dass beim eingehenden Behandeln einer historischen Epoche die Meilensteine verschiedener Entwicklungslinien zur Sprache kommen. So sind beispielsweise in der Epoche der Goldenen Zwanzigerjahre politische, wirtschaftliche und kulturelle Meilensteine stark miteinander verknüpft. Dieses Denken in direkten geschichtlichen Zusammenhängen dient der Förderung politischer Grundkompetenzen in hohem Maße.

Wiederentdeckung der Erzählkunst

Der Lehrplan 21 unterstreicht die Bedeutung des narrativen Geschichtsunterrichts mit eindrücklichen Worten, doch in der Schulrealität sieht es meist anders aus. In der Lehrerbildung

wird entdeckendes Lernen mit einer hohen Eigenaktivität der Schüler als Königsweg in der Geschichtsdidaktik favorisiert. Lehrpersonen stellen den Jugendlichen geeignete Materialien bereit und führen mit ansprechenden Inputs in die Themen ein. Für eine systematische Förderung der Kunst des Erzählens wird leider meist zu wenig Zeit aufgewendet. Zudem ist im aktuellen Mainstream der Didaktik oft ein diffuses Misstrauen gegenüber der erzählerischen Gestaltungskraft von Lehrpersonen festzustellen.

Aus psychologischer Sicht ist diese didaktische Einschränkung schwer nachvollziehbar. Jugendliche wünschen sich keine grauen Mäuse als Führungspersonen im Unterricht.

Kinder und Jugendliche lieben authentische Lehrer, die spannende Erzählungen sprachlich und inhaltlich überzeugend gestalten. Diese Gestaltungskraft ist pädagogisch bedeutsam, da junge Menschen in erster Linie von Menschen lernen. Jugendliche möchten nicht unzählige Arbeitsblätter ausfüllen und sich mühsam lange Texte erschließen. Sie haben ein Anrecht auf einen attraktiven Geschichtsunterricht, in welchem sie in präzisen Schilderungen in die Welt früherer Zeiten eintauchen können. Erzählungen sind Gemeinschaftserlebnisse, die ganze Klasse beschäftigen können und in vielen Fällen für angeregten Diskussionsstoff sorgen. Diese sprach- und gemeinschaftsfördernde Seite der Erzählkunst verdient es, in Erinnerung gerufen zu werden.

AUS DEM NEUEN LEHRPLAN:

„Geschichte entsteht und wird lebendig mit Geschichten. Ohne Geschichten zu erzählen oder erzählen zu lassen, gibt es kein historisches Lernen. Die Auswahl der Geschichten geschieht entlang bedeutsamer Schlüsselprobleme und orientiert sich an gesellschaftlichen Traditionen.“

- Faktenorientiertes Erzählen erweist sich als sehr effiziente Unterrichtsform.

- Narrativer Unterricht ist sprachfördernd und schafft Gemeinschaftssinn.

Packendes Erzählen ist sprachfördernd und effizient, aber nie überheblich

In einem lebendigen Geschichtsunterricht stehen die Interessen von Nationen und Schicksale ganzer Völker im Zentrum. Aber auch das Leben einzelner Menschen im geschichtlichen Kontext ist Gegenstand großer Erzählungen. Narrativer Geschichtsunterricht schafft Verständnis für den Zeitgeist einer Epoche, wenn der Erzähler bereit ist, ohne Überheblichkeit aus den Erkenntnissen aus unserer Gegenwart in die Fußstapfen damaliger Akteure zu treten. Geschichte ist eng mit Sprache verknüpft und lässt bei den Zuhörern innere Bilder entstehen. Packendes Erzählen fördert das Hörverstehen und erweitert den Wortschatz auf

anschauliche Weise. Wie eingehende Untersuchungen und die Erfahrungen vieler Lehrpersonen zeigen, ist die direkte Stoffvermittlung die effizienteste Form für einen aufbauenden Wissenserwerb im Geschichtsunterricht. Oder einfacher gesagt: Man kommt vorwärts und hat genug Zeit für die moderne Geschichte.

Narrativer Geschichtsunterricht enthält immer eine subjektive Komponente, aber solange sich der Erzähler an anerkannte Geschichtsinterpretationen hält, wird das Geschichtsbild nicht verfälscht. Wie in einem historischen Roman dürfen Erzählungen fiktive Teile enthalten. Diese müssen aber in Übereinstimmung mit den realen Absichten der handelnden Personen stehen und glaubwürdig wirken. In geschickt aufgebauten Geschichtslektionen sorgen Spannungen zwischen den Hauptfiguren für das Verständnis unterschiedlicher Positionen. In manchen Fällen erfahren die Schüler auch, wie Konflikte erfolgreich gelöst werden konnten oder in einer Tragödie endeten. Spannendes Erzählen ist für die meisten Studierenden gut lernbar, verlangt aber eine gründliche Auseinandersetzung mit den geschichtlichen Inhalten und viel Training in der Schulpraxis.

Klassengespräche und Diskussionen zur politischen Meinungsbildung

Ein Gegengewicht zu den Phasen des Zuhörens schaffen offene Klassengespräche und gut vorbereitete Diskussionen zur politischen Meinungsbildung. Jugendliche fühlen sich durch provokativ formulierte Thesen rasch herausgefordert. Stellt eine Lehrerin zu einem behandelten Thema ein Dutzend Thesen mit pointierten Aussagen, Behauptungen oder gar unwahren Äußerungen zusammen, steigt die Diskussionslust der Jugendlichen mit Sicherheit. Eine geordnete und aufschlussreiche Debatte im Klassenzimmer setzt voraus, dass die Schülerinnen und Schüler ihre Wortmeldungen mindestens mit Stichworten vorbereiten

und die leitende Lehrperson die Regeln einer fairen Diskussionskultur durchsetzt.

Jugendliche sollen dazu ermutigt werden, in Diskussionen Stellung zu beziehen.

Geschichtliches Basiswissen in Form relevanter Bildungsinhalte bleibt für das Verständnis der politischen Gegenwart zentral.

Themen wie beispielsweise die Schweiz im Zweiten Weltkrieg oder die verspätete Einführung des Frauenstimmrechts haben starke Berührungspunkte zur Gegenwart. Der Schritt hin zu aktuellen politischen Fragen ist dann nicht mehr weit. Oft wollen Jugendliche wissen, welche Ansicht die Lehrerin oder der Lehrer vertritt. Ein unaufdringlicher Positionsbezug ist dabei unproblematisch, solange anderen Meinungen in den Klassengesprächen freier Raum gewährt wird.

Hanspeter Amstutz ist ehemaliger Sekundarlehrer, Kantonsrat und Bildungsrat; von 2007 bis 2011 war er Kursleiter in der Lehrerfortbildung (ZAL). S. auch seinen Gastkommentar zum 1. August in der NZZ: „Geschichtsunterricht ohne die Erfolgsstory der Schweiz“ <https://www.nzz.ch/meinung/geschichtsunterricht-ohne-die-erfolgsstory-der-schweiz-ld.1749150>

ANHANG 1:

Die inhaltlichen Bildungsziele im Überblick

Der Einstieg mit den Entdeckungen zu Beginn der Oberstufe ist entwicklungspsychologisch empfehlenswert. Pubertierende entdecken selbst viel Neuland und finden mit den Fahrten der großen Seefahrer ein neues Weltbild. Der nächste Schwerpunkt ist das Geschehen rund um die Französische Revolution vom Absolutismus bis zur Umgestaltung Europas durch Napoleon.

Im 19. Jahrhundert stehen mit der Industrialisierung, mit der überragenden Bedeutung der Nationalstaaten und mit dem Entstehen der modernen Schweiz gleich mehrere wichtige Themen im Zentrum. Das 20. Jahrhundert setzt nach der Katastrophe des Ersten Weltkrieges das Zeichen zum großen Umbruch gesellschaftlicher und politischer Vorstellungen. Die weitere Entwicklung mit dem Aufstieg totalitärer Regime und dem Widerstand dagegen findet ihren furchtbaren Höhepunkt im 2. Weltkrieg. Die Phase nach 1945 ist geprägt durch den Kalten Krieg zwischen den USA und der Sowjetunion vor dem Hintergrund des ideologischen Gegensatzes zwischen Kommunismus und Kapitalismus. Erst mit dem Fall der Berliner Mauer geht diese Phase zu Ende und markiert den Beginn der neusten Geschichte.

Selbstverständlich schwenkt der Blick vom Weltgeschehen aus immer wieder auf die Schweiz. Die Gewitterwolken und das Donnerrollen in Europa bilden die Kulisse, um Schweizergeschichte lebendig vermitteln und verstehen zu können. Die Schweiz war nie losgelöst vom Geschehen in den Nachbarländern, dennoch darf ihr eigenständiger Weg in politischen Fragen mit Respekt gewürdigt werden. Es ist ein Teil unserer staatspolitischen Verantwortung, den Marksteinen der schweizerischen Entwicklung mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

7. Schuljahr	1450 bis 1815	Von den Entdeckungen bis zum Wiener Kongress
8. Schuljahr	1815 bis 1918	Das 19. Jahrhundert bis zum Ende des 1. Weltkriegs
9. Schuljahr	1919 bis 2000	Das 20. Jahrhundert bis zur Gegenwart

Zwei Wochenlektionen Geschichte sind Voraussetzung für einen aufbauenden Geschichtsunterricht.

ANHANG 2:

Zehn Thesen zur Aufwertung des Geschichtsunterrichts in der Volksschule

1. Der Geschichtsunterricht der Volksschule orientiert sich primär an verbindlichen Inhalten und erst in zweiter Linie an Kompetenzzielen.	6. In der Lehrerbildung ist der kombinierte Fachbereich «Räume, Zeiten, Gesellschaften» aufzutrennen und durch eigenständige Ausbildungsgänge für Geografie und Geschichte zu ersetzen.
2. Ein auf grundlegende Inhalte ausgerichteter neuer Kompaktlehrplan enthält verbindliche Bildungsziele für die schweizerische, europäische und globale Geschichte.	7. Das narrative Konzept des neuen Lehrplans verlangt eine verstärkte Förderung der Erzählkunst in der Lehrerbildung.
3. Die Auswahl der geschichtlichen Themen richtet sich nach deren politischen Relevanz und der Attraktivität der Inhalte für Schülerinnen und Schüler.	8. Die Qualität des Geschichtsunterrichts ist regelmäßig zu überprüfen und die an den Rand gedrängte Lehrerfortbildung in Geschichte aufzuwerten.
4. In der Sekundarschule wird anhand geschichtlicher Meilensteine ein chronologischer Einblick in die Entwicklung der modernen Schweizer Geschichte vermittelt.	9. Die Lektionenzahl in der Sekundarschule ist auf mindestens zwei Geschichtsstunden pro Woche zu erhöhen und im 9. Schuljahr ist Staatskunde zusätzlich ins Bildungsprogramm aufzunehmen.
5. Es braucht den klaren politischen Willen, die Vermittlung der Erfolgsgeschichte der Schweiz als verbindlichen Auftrag für die Sekundarschule zu erklären.	10. In der Primarschule ist der kulturell prägende Unterrichtsbereich NMG (Natur, Mensch, Gesellschaft) gegenüber den Fremdsprachen wieder stärker zu gewichten.

DEUTSCH LERNEN MIT SRF

Krieg ist etwas Schreckliches, daran besteht kein Zweifel. Dennoch mutet folgender Textausschnitt seltsam an. Dass wir zu gewissen Sachen, gerade auch Musikinstrumenten, eine innige Beziehung entwickeln, sie als beseelt empfinden und in gewissem Sinne lieben, ist bekannt und verständlich. Der folgende Text auf einer Webseite von Schweizer Radio und Fernsehen SRF setzt noch eins drauf und entwickelt unfreiwilligen Humor.

Die geflohenen Instrumente

Die eindrucksvolle Inszenierung zeigt die verwaisten Instrumente: «Die Harfen, die meist von Frauen gespielt wurden, sind mit ihren Kindern vor dem Krieg nach Europa geflohen. Wir haben nun alle Instrumente ins Museum transportiert», erklärt Illia Razumeiko. Mit dabei war auch

<https://www.srf.ch/kultur/kunst/kulturszene-in-der-ukraine-aus-der-russischen-rakete-erklingt-der-sound-des-todes> SRF 06.11.2023

Die zitierten Zeilen wirken auf mich gleichermaßen rührend und peinlich. Wenn ich mich um eine Analyse bemühe, finde ich dafür zwei Gründe:

1. Harfen sind wunderbare Instrumente, haben aber keine Beine und können deshalb nicht fliehen, selbst wenn wir ihnen in anthropomorphisierender Weise eine Seele zuschreiben. Dazu passt, dass von „verwaisten“ Instrumenten die Rede ist, doch ist das ein gängiges und anerkanntes Stilmittel; wir sprechen auch von verwaisten Werkstätten, Möbeln, Häusern und von verwaisten Ämtern und Direktionen. Die „verwaisten Harfen“ lassen wir deshalb gerne durchgehen.
2. Üblicherweise gehen wir davon aus, dass Musikerinnen wie den meisten Frauen ihre Kinder wichtiger sind als ihre noch so teuren Instrumente. Es flohen also sehr wohl die Kinder mit den

Instrumenten und nicht umgekehrt. Selbst wenn in der besprochenen neuen Oper *Genesis* Musikinstrumente, die aus Museen in Sicherheit gebracht worden sind, eine wichtige Rolle spielen, ist der Wortlaut im Text unanständig, da er sich nicht auf die Handlung in der Oper bezieht, sondern auf den faktischen Hintergrund derselben. Es handelt sich, ohne Umschweife gesagt, um sprachliche Manipulation.

SRF fördert Neuerungen in der Grammatik

Wir bleiben beim Thema Krieg, doch für Humor bleibt da kein Platz, denn es wird jetzt todernst. SRF meldete am 9. November, dass ein Abgeordneter der abtrünnigen Volksrepublik Lugansk bei einem Attentat zu Tode gekommen sei:

Abgeordneter bei einem Anschlag getötet worden. Michail Filiponenko sei in der Stadt Luhansk ums Leben gekommen, als ein in einem Auto platzierter Sprengsatz detoniert sei, meldet eine örtliche Nachrichtenagentur unter Berufung auf seinen Sohn. Der ukrainische Geheimdienst hat sich gleichentags zum Anschlag bekennt.

Seite nicht mehr abrufbar. Screenshot vom 9.11.2023

SRF erweist sich als Pionier. Der ukrainische Geheimdienst hat sich «... bekennt». Das ist eine Neuerung, wenn auch vielleicht nicht eine bewusste. Sonst hat dieses schwache Verb (*sich*) *bekennen* in Präteritum und Partizip 2 keinen Umlaut, oder – wie Jacob Grimm die Erscheinung nannte – Rückumlaut. Die Stammformen lauten also folgendermaßen:

bekennen – bekannte – bekannt

Wir wissen ja alle, wie schnell es in einer Nachrichtenredaktion gehen muss und dass alle in der Eile Fehler machen. Trotzdem sind solche Böcke peinlich, wenn sie auf den Webseiten eines

zwar unabhängigen, aber staatlich stark subventionierten Mediums erscheinen. Beim Durchlesen sollten einem Redaktor oder Korrektor solche Verstöße gegen elementare Regeln auffallen. Wir hoffen immerhin, dass solche Fehler zufällig auftreten. Doch folgender Passus, der im Internet bald danach zu lesen war, lässt uns befürchten, dass solche Erscheinungen einem Trend entsprechen und vielleicht System haben. Diese Seite war jedenfalls am 3.12.2023 abrufbar und bleibt es vermutlich noch lange:

gegen Korruption verfasst. Und das Seco hat nach einer internen Untersuchung die Bereiche entflechtet, damit sich kein neuer Korruptionsfall nach dem gleichen Muster wiederholen kann. So werden Entscheide nun nach dem Vier-Augen-Prinzip gefällt.

<https://www.srf.ch/news/schweiz/groesster-korruptionsfall-seco-skandal-wird-erneut-verhandelt>

Das SECO «hat ... entflechtet»: Woher der Lapsus kommt, ist schwer zu erklären. Bei dem falschen Partizip *bekannt* im früheren Beispiel kann noch Interferenz durch den Dialekt geltend gemacht werden, da fast überall in der Schweiz *bekannt* gebraucht wird (nicht aber in adjektivischem Gebrauche im Sinne von «vielen bewusst; von vielen gekannt, angesehen»: *das Problem isch bekannt, e bekannte Journalist!*). Doch *entflochten* wird durch die Form *g(e)flochte(n)* und eher seltenes *e(n)tflochte(n)* in den Schweizer Mundarten gestützt, wenn auch «entflechtet» und «geflechtet» zweifellos gelegentlich vorkommen, was bei der Zunahme von Sprechern, die nicht Deutsch als Muttersprache haben, nicht zu verwundern ist. In einem Text von SRF, der sich mit dem angesehenen SECO befasst, nimmt sich ein solcher sprachlicher Missgriff ziemlich linkisch aus.

Es stellt sich allerdings durchaus die Frage, ob SRF hier nicht, wie schon zaghaft angedeutet, eine Pionierrolle spielt oder doch

zumindest einem Trend folgt. Manche starken Verben werden heute auch schwach konjugiert; bei *saugen* etwa sind *saugte* und *gesaugt* salonfähig geworden und treten häufiger auf als *sog - gesogen*. Es gibt noch mehr Beispiele, man denke an *melken / melkte / gemelkt* neben *melken / molk / gemolken*. Der Verfasser zieht die alten starken Formen vor, weil sie klangvoller sind.

Die Sprachgemeinschaft scheint den Weg der Vereinfachung zu gehen. Es geht jedoch gelegentlich auch in die andere Richtung: So hat sich *gewunken*, obwohl es immer noch als falsch gilt, in der deutschen Sprachgemeinschaft weitgehend gegen *gewinkt* durchgesetzt.

Wir werden sehen, wie es mit Verben wie *flechten* und *fechten* weitergeht. Die Sache ist noch nicht «ausgefachtet» – pardon, ausgefachtet.

SRF entdeckt neuen Schweizer Fluss

Folgende Meldung schien das jedenfalls nahezulegen. Es musste sich um einen bedeutenden Fluss handeln, bei dem eine Hochwasserstufe bestimmt werden konnte.

Schmelzwasser in den Abfluss. Stellenweise steigen die Pegel der Flüsse stark an. Die Arve bei Genf und die Sarine bei Fribourg erreichten die höchste Hochwassergefahrenstufe, 5 von 5. Der Rhein erreichte bei Basel die Gefahrenstufe 3.

<https://www.srf.ch/meteo/meteo-stories/wind-und-regen-nasse-und-windige-wetterphase-beruhigt-sich>

Vielleicht merkte die Redaktion nicht, dass die „Sarine“ und die Saane dasselbe sind, vielleicht hatte sie auch keine Ahnung davon, was für Flüsse es bei „Fribourg“ überhaupt gibt. Das Üchtland ist ja gar weit weg von Zürich-Leutschenbach.

Deutschfreiburger haben sich daran gewöhnt, mögen es jedoch nicht sehr, und Welschfreiburger verwundert es gelegentlich, dass auf Deutsch zwar ziemlich konsequent von Genf und Neuenburg gesprochen wird, aber in manchen Kreisen beharrlich von „Fribourg“. Manchmal wird ins Feld geführt, man wolle Verwechslungen mit Freiburg im Breisgau vermeiden. Uns scheint das weit hergeholt und eine faule Ausrede zu sein. Freiburg im Breisgau ist zwar eine bedeutende Stadt, aber nur gelegentlich Gegenstand von Nachrichten in der Schweiz. Wenn von Freiburg in Deutschland die Rede ist, wird das in der Schweiz ohnehin stets präzisiert.

Natürlich sind die Redaktoren von Radio und Fernsehen unter Druck und können ihre Texte nicht lange chambrieren, bis sie dieselben veröffentlichten. Auch unser Blatt ist gegen Fehler nicht gefeit. Bei SRF können zwar nicht alle Fehler vermieden werden, doch sollte durch routinemäßiges Durchlesen verhindert werden, dass peinliche Böcke im ganzen Land und darüber hinaus verbreitet werden.

Auch an einem Auftritt des Bundes können wir nörgeln

Einst lernten wir doch, dass außer bei Eigennamen im Deutschen keine doppelten Umlaute (ä, ö, ü) geschrieben würden. Warum nun gerade bei der häufigen Präposition *für* damit angefangen werden soll, bleibt das Geheimnis der Bundesverwaltung, die im Namen des Bundesrates die Medienmitteilung publiziert hat:

Die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung OECD publiziert heute die Ergebnisse der PISA-Erhebung 2022 für 81 Länder, darunter 37 OECD-Mitgliedstaaten. PISA steht für Programme for International Student Assessment und ist eine internationale Schulleistungsstudie. In der Schweiz beteiligten sich rund 7'000 Jugendliche

<https://www.admin.ch/gov/de/start/dokumentation/medienmitteilungen.msg-id-99216.html>

Noch etwas für Mathematiker und Buchhalter

Aus dem Rundbrief eines Pflanzen- und Samenhändlers:

Gartenbrief vom 01.12.2023 - Lustvoll gärtnern

Samenaktion: Bis zu -30% Rabatt auf Samentüten

«Bis zu -30% Rabatt auf Samentüten»: Wie ist das gemeint? Zahlen wir dann drauf?

rwv

SPRACHENRECHT: DIE SCHWEIZ ALS VORBILD ODER VIELLEICHT DOCH NICHT?

Am 11. September dieses Jahres reichte das BAK dem Europarat den Zwischenbericht der Schweiz ein über die Umsetzung der Empfehlungen für Sofortmaßnahmen im 8. Evaluationsbericht des Ministerkomitees des Europarates. Der Zwischenbericht ist nachzulesen auf den Webseiten des Europarates in englischer und französischer, nicht aber in deutscher Sprache.¹ Acht Kantone waren zur Stellungnahme aufgerufen worden, nur Bern und Freiburg hatten geantwortet. Die konsultierten Vereinigungen der sprachlichen Minderheiten ließen sich alle vernehmen; neben Pro Grigioni Italiano, der Lia Rumantscha und dem Bieler Forum für die Zweisprachigkeit auch der Bund der angestammten deutschsprachigen Minderheiten in der Schweiz (BADEM). Von diesen Verbänden wird übrigens der BADEM als einziger nicht subventioniert. Er ist der Dachverband der Vereine Kultur Natur Deutschfreiburg KUND, Gesellschaft Walserhaus Gurin, SKD/der Bubenberg-Gesellschaft Bern und neuerdings auch der Gemeinde Schelten BE.

Fortschritt und Stagnation in der Sprachpolitik der Schweiz

Zwar sind wesentliche Teile der Kritik des BADEM an der mangelnden Umsetzung der Empfehlungen in den Zwischenbericht aufgenommen worden, doch es sind einige Berichtigungen und Ergänzungen angebracht.

Teils wird gute Arbeit geleistet, teils bleiben wesentliche Mängel bestehen. Zusammengefasst kann gesagt werden:

1. Im Kanton Freiburg geht es darum, die in der Praxis verbesserte Stellung des Deutschen in der Stadt Freiburg zu legalisieren und in den Gemeinden südlich der Stadt den Zugang von Kindern zu deutsch- oder zweisprachigen Schulen in Freiburg zu sichern. Viel wird von dem kantonalen Sprachengesetz erhofft und erwartet, welches unter der Führung

des Regierungspräsidenten in der Direktion der Institutionen ausgearbeitet worden ist und nächstes Jahr in die Vernehmlassung gegeben werden soll. Der Entwurf bleibt abzuwarten; vielleicht wird am Ende doch wieder den Gemeinden der Ball zugespielt.

Bereits heute ist Zweisprachigkeit in beiden Sprachgebieten des Kantons weit verbreitet; sie bringt auf dem Arbeitsmarkt nur Vorteile. Der Staatsrat (die Kantonsregierung) will die Zweisprachigkeit in der gesamten Bevölkerung weiter fördern. Im Kanton Freiburg soll demnach die gesamte Bevölkerung zu Sprachtests aufgeboten werden, in denen sie Niveau B1 oder B2 in der Zweitsprache erreichen soll. Wer den Test nicht besteht, soll zum Besuch eines kostenlosen Sprachkurses aufgefordert werden.²

2. Im Wallis haben im französischsprachigen Kantonsteil nur noch Sitten und Siders nennenswerte angestammte deutschsprachige Minderheiten, und auch da sind diese rückläufig. Im Bildungsbereich sind die Bedürfnisse der deutschsprachigen Minderheit gut abgedeckt; weniger gut steht es um die Sichtbarkeit der Minderheitensprache im Ortsbild und auf den Webseiten der Gemeinden.

Sehr aktiv fördert der Kanton in der Bildung den Austausch zwischen den beiden Sprachgruppen auf den Sekundarstufen I und II; eine oder zwei Wochen lang für ganze Klassen, kürzere individuelle Aufenthalte oder einjährige Immersion in einer Schule des anderen Kantonsteils.³

3. Im Kanton Tessin sind Fortschritte zu vermelden. Was aber noch fehlt, ist ein konkretes Projekt, mit dem man unter Einbezug der interessierten Familien im gesamten Schulverband Cevio zweisprachige Klassen einführt und damit die angestammte Sprache Bosco Gurins (und zwar Hochdeutsch und Mundart!) festigt und langfristig sichert.

4. Die heftigste Kritik des BADEM richtet sich an den Kanton Bern. Diese Kritik ist im Großen und Ganzen richtig zusammengefasst, bedarf aber zu ihrem Verständnis folgender Berichtigungen und Ergänzungen:

4.1. Der BADEM hat das BAK darauf aufmerksam gemacht, dass die Gemeinden Schelten und Seehof Anträge an den Regierungsrat gestellt haben auf Besserstellung des Deutschen als Amtssprache im Verkehr mit den Regionalbehörden sowie auf die Wiederherstellung des obligatorischen Schulunterrichtes (Vorschule, Primarstufe und Sekundarstufe I) mit Deutsch als Unterrichtssprache oder auf die Einführung zweisprachiger Klassenzüge Deutsch/Französisch innerhalb des bestehenden Schulverbandes oder in Zusammenarbeit mit dem Nachbarkanton Jura. (Die deutschen topographischen Namen sind in diesen Gemeinden – im Gegensatz zum übrigen Berner Jura – noch ungeschmälert erhalten.) Der Hinweis auf diese Anträge fehlt leider sowohl im Bericht des Kantons Bern als auch in der Zusammenfassung der Stellungnahme des BADEM; letzterer wies aber in der Vernehmlassung durch das BAK ausdrücklich auf die Anträge von Schelten und Seehof hin.

4.2. Der Kanton Bern macht geltend, es seien aus dem Berner Jura keinerlei konkrete Anträge auf Errichtung deutscher oder zweisprachigen Krippen oder Schulklassen an die Bildungs- und Kulturdirektion gestellt worden. Auch das Schulinspektorat habe keine solche Anträge erhalten.

Dazu ist Folgendes zu sagen:

Die von Schelten und Seehof gestellten Anträge schließen die Forderung nach deutsch- oder zweisprachigem Unterricht ein. Die Anträge wurden an den Regierungsrat gestellt, weil es den Gemeinden um grundsätzliche und umfassende Lösungen ging, die neben der Schulsprache auch die Sprache im Verkehr mit den Regionalbehörden

umfassen sollte. (S. oben, 3.1.)

Der Kanton macht „pragmatische Lösungen“ beliebt. Dieser Ansatz hat bisher nur zur Schließung aller deutschsprachigen Schulen im Berner Jura geführt. Es geht aber darum, dass der Kanton Bern grundsätzlich die sprachlichen Rechte der deutschsprachigen Minderheiten im Berner Jura anerkennt. Der Regierungsrat ist sich ja „der Bedeutung der deutschsprachigen Gemeinschaft im Berner Jura, ihres historischen Beitrags zur Identität dieser Region und der Herausforderungen im Zusammenhang mit der Schließung der deutschsprachigen Schulen im Berner Jura bewusst. Der Schutz sprachlicher Minderheiten ist auch der Regierung ein wichtiges Anliegen“.⁴

Behutsame Ansätze zur Immersion gibt es immerhin in der Schule von Jean-Gui/Schangisboden in La Tanne BE. Diese gehen jedoch ausschließlich auf örtliche Initiative zurück. Es wäre wohl wesentlich mehr möglich; der Kanton Bern sollte sich aktiv einbringen und im Berner Jura zweisprachigen Unterricht beliebt machen und fördern.³

Der Regierungsrat ist aber der Auffassung, im Kanton bestehe zurzeit „kein politischer Auftrag, den Gebrauch der deutschen Sprache im Berner Jura aktiv zu fördern“ (22.06.2022). Abgesehen von allgemeinen sprachenrechtlichen Überlegungen und Verpflichtungen im Sinne der Europäischen Charta steht das im Widerspruch zur offiziellen Förderung der Zweisprachigkeit durch den Kanton Bern.

Selbst wenn wir uns auf den pragmatischen Weg einlassen, der vom Kanton Bern vorgezogen wird, ist festzuhalten, dass es die Aufgabe des Kantons selbst ist, in Erlassen und Mitteilungen die betroffene Bevölkerung und ihre politischen Vertretungen auf die Möglichkeit von Anträgen auf deutsch- oder zweisprachigen Unterricht hinzuweisen, das

Vorgehen dabei zu erklären und zur Vereinfachung des Prozederes Formulare zur Verfügung zu stellen.

rwv

¹ <https://rm.coe.int/switzerland-iria8-fr/1680ac86cd>

² <https://www.freiburger-nachrichten.ch/der-kanton-plant-sprachtests-fuer-alle-freiburgerinnen-und-freiburger/>

³ <https://www.vs.ch/de/web/bel>

⁴ Brief des Regierungsrates an BADEM vom 25. November 2020

³ <https://eplatanne.ch/IMG/pdf/>

concept_enseignement_par_immersion_version_provisoire.pdf



Seehof im Berner Jura



Kapelle der Mennonitengemeinde Kleintal im Weiler Moron

¹ <https://rm.coe.int/switzerland-iria8-en/1680acb028>

NEUERDINGS WIRD AUCH IN STAATSSCHULEN DES ELSASS DIALEKT GESPROCHEN

Vier Schulen in Brumath, Altkirch, Schlettstadt und Colmar experimentierten mit einem neuen Schulmodell.

Die Kurse finden zu 75% auf Deutsch und Elsässisch und zu 25% auf Französisch statt. Vier elsässische Schulen nehmen an diesem Experiment teil, das vom Nationalen Bildungsministerium eingerichtet worden ist.

„Wenn de gaere en d'schuel gesch, klàtsch en d'Hand“

In Brumath (Niederrhein), einer kleinen Stadt nördlich von Straßburg, baden Kindergartenschüler im elsässischen Dialekt, einem Idiom, das lange aus der öffentlichen Schule verbannt war, bevor es im September 2023 zurückkam. *"Guede morje"*. Sandra Cronimus, eine Lehrerin an der Schule Arc-en-Ciel begrüßt Drei- und Vierjährige, die mit einem Lächeln das Klassenzimmer betreten und ihre Eltern mit leiser Wehmut zurücklassen. Dann macht die Lehrerin Appell. *"Ich bin do"* antworten die Kinder der Reihe nach.

Die 15 Kinder dieser Klasse, welche die Unter- und Mittelstufe der Vorschule (*École maternelle*) umfasst, nehmen an einem Experiment teil, das zu Beginn des Schuljahres von der Straßburger Akademie ins Leben gerufen wurde: 75% ihrer Zeit sind dem Deutschen (Elsässer Dialekt und Hochdeutsch) gewidmet und 25% dem Französischen. Vier Schulen haben diese neue Unterrichtsform eingeführt, die den Namen des bekanntesten elsässischen Verfassers und Zeichners trägt und *Tomi-Ungerer-Kurs (Parcours Tomi Ungerer)* heißt. Bürgermeister Etienne Wolf ist begeistert. *"Ich wollte immer das Elsässisch, das langsam verloren geht, verteidigen. Wir verstehen es oft noch, aber wir reden es nicht mehr"*, erklärt er.

Corinne Husser, Erzieherin, freut sich, ihre Muttersprache mit den Kleinen frei sprechen zu können. *"Dies ist das erste Jahr, in dem ich Elsässisch spreche, es ist ein großartiges Jahr. Ihr Dialekt ist übrigens nicht genau der der von Sandra Cronimus, die aus Offwiller stammt, einem Dorf in den nördlichen Vogesen."*

Starker Rückgang des Dialekts

Die am Experiment beteiligten Kinder sprechen verschiedene Mundarten, je nachdem, wo im Elsass sie aufwachsen: In Altkirch im Sundgau ist der Dialekt ziemlich anders als in Brumath, erklärt die Lehrerin, die vor der Klasse von Hochdeutsch auf Elsässisch und Französisch wechselt. Für diese „neue Herausforderung“ wurde sie von einem pädagogischen Berater in modernen Sprachen ausgebildet. Im Elsass führt der Verein ABCM bereits ein Dutzend Schulen, in denen Hochdeutsch und Elsässisch nebeneinander gesprochen werden. Einige haben immersiven Unterricht eingeführt, mit dem Unterschied, dass Französisch in ihrem System völlig fehlt.

ABCM ZWEISPRACHIGKEIT



Tomi Ungerers berühmte Zeichnung

<https://www.abcmzwei.eu/abcm-zweisprachigkeit/>

Der Präsident des Verbandes A.B.C.M. Zweisprachigkeit¹, - Verband zweisprachiges Elsass, Pierre Klein, bedauert, dass die Straßburger Akademie diesem Modell nicht gefolgt sei, weil er glaubt, „dass dies es möglich gemacht hätte, die Vorteile des Sprachbads voll auszuschöpfen.“ Er begrüßte es jedoch, dass das Elsässische in die öffentliche Schule Einzug gehalten hat, denn das bedeute eine „Wertschätzung der Zweisprachigkeit angesichts des starken Rückgangs des Dialekts ... Es wird geschätzt, dass noch zwischen 400'000 und 700'000 Personen Dialekt sprechen;; bei den Leuten unter 50 Jahren ist die Kenntnis des Dialekts stark eingebrochen“, sagt er mit Nachdruck.

S. auch: *Langues régionales: l'ONU demande des explications à la France.*
<https://www.lefigaro.fr/langue-francaise/actu-des-mots/langues-regionales-l-onu-demande-des-explications-a-la-france-20220705>

Schwierigkeiten bei der Rekrutierung

„Als ich ein Kind war, wurde uns verboten, Elsässisch zu sprechen“, sagt Bürgermeister Etienne Wolf, 68, und er begrüßt es, dass der Dialekt in der Schule endlich anerkannt ist. Aber um diesen immersiven Unterricht langfristig am Laufen zu halten, „wird das große Problem darin bestehen, kompetente Leute zu finden“, gibt er zu bedenken.

Die Straßburger Akademie kämpft nämlich bereits darum, Deutschlehrer für deutschsprachige Klassen zu rekrutieren, die nun fast jeder fünfte Schüler besucht. Das Lehrerverband FSU macht sich deshalb Sorgen, vor allem wirft er zu Beginn des Schuljahrs diese Frage auf: „Wie können wir glauben, dass dieses neue Modell nicht mit den gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben wird wie der paritätäre Unterricht auf der Primar- und Sekundarstufe?“

Vielleicht aus Angst vor Anlaufschwierigkeiten waren die Eltern der Schüler ziemlich vorsichtig, und die vier immersiven Klassen haben insgesamt nur etwa 50 Schüler. „Anfangs hatte ich

nur drei eingeschriebene Kinder, aber manche Eltern ließen sich doch in Versuchung bringen“, sagt Cronimus. Diejenigen, die das Experiment gewagt haben, scheinen nicht enttäuscht zu sein. Céline Babin, 40, gesteht, „ein wenig gezögert“ zu haben, sagt aber jetzt, dass sie vom Nutzen für ihren Sohn Paul überzeugt sei: „Das kann ihm beim Erlernen von Sprachen helfen. Und dazu ist es Teil unserer Kultur.“

¹ Association pour le Bilinguisme en Classe dès la Maternelle

Quelle: Le Figaro, 17. Oktober 2023, übersetzt und leicht bearbeitet

<https://www.lefigaro.fr/langue-francaise/actu-des-mots/l-alsacien-est-desormais-propose-en-immersion-a-l-ecole-20231017>

rwv



Straßburg: Krämerstraße und Münster

VERLEIHUNG DES EUGEN-PHILIPPS-PREISES AN J. M. UND J. WOEHRLING

Vom Verband zweisprachiges Elsass wurden am 7.10.23 Jean-Marie Woehrling und seine Frau Jacqueline mit dem Eugen-Philipp-Preis ausgezeichnet. Jean-Marie-Woehrling war bis zum 23. Juli d. H. Präsident des René-Schickele-Kreises und bleibt weiterhin in dessen Vorstand. Der Sprachkreis Deutsch schließt sich dem Dank und Glückwunsch an Jean-Marie Woehrling an ; er wünscht dem Geehrten weiterhin erfolgreiches Wirken für Deutsch als Regionalsprache des Elsass. Wie in der Schweiz tritt Deutsch im Elsass als Hochdeutsch und Dialekt auf; all die Leute, die sich dafür einsetzen, sind davon überzeugt, dass beides gefördert werden muss. Jetzt, da die angestammte Sprache dem Französischen weitgehend gewichen ist und die Mundarten des Elsass bei den jungen Leuten fast verschwunden sind, sind erstaunlicherweise Neuerungen möglich, die vor wenigen Jahren noch undenkbar waren. Immer häufiger werden Ortschaften und Straßen nicht mehr nur auf Französisch angeschrieben, sondern auch im Elsässer Dialekt und in wachsender Zahl sogar auf Hochdeutsch. Zum Einzug des Elsässer Dialekts auch an Staatsschulen s. den vorhergehenden Artikel!

Die Laudatio auf das Ehepaar Woehrling

wurde von Pierre Klein gehalten, dem Präsidenten des *Verbandes zweisprachiges Elsass*, einem weiteren bedeutenden Verfechter der Regionalsprache im Elsass. Die Rede wird teils zusammengefasst, teils zitiert:

Jean-Marie und Jacqueline haben zwei Phasen im Elsass der Nachkriegszeit erlebt.

Die erste Phase war jene, in der Frankreich das Deutsche bekämpfte und dabei das Unbehagen vieler Elsässer ausnützte, die nach traumatisierenden Erlebnissen in Loyalität zum

französischen Staat dazu bereit waren, die deutsche Sprache aufzugeben und einsprachig französisch zu werden. Die Folge davon war der Niedergang sowohl der Dialekte als auch der deutschen Hochsprache im Elsass.

Die zweite Phase setzte in den 70er Jahren ein, als die angestammte Sprache schon in ihrem Bestand gefährdet war. Eine neue Generation bot eine neue Lesart der elsässischen Identität an. Es ging darum, die deutschsprachige Kultur und Sprache des Elsass zu retten und wiederzubeleben, eine Renaissance einzuleiten.

„Eine ganze Schar von Akteuren und Aktivisten der elsässischen Kultur trat auf den Plan: Leute wie Weckmann, Philipps, Finck, Winter, Dentinger, Schittly, Katz, Muller, Matzen, Reff, Eglès, Engel, Ehni, Keppy, Ungerer, La Manivelle, Stauffer, Sorg, Hartweg, Vogler, Tabouret-Keller, Weiss, le Folk de la Rue des Dentelles, Guntz, Graff, Urban, Moster, Steiber, Deyon, Dammert, Jenny, Schaffner, Scherb, Wittmann, Schwengler, Meyer, Goldstein, Chauder, Brumbt, die SGEN-CFDT, Holderith, das FEC, Goetschy, Cronenberger, Froehlicher, Huber, Kretz, Lienhard Lux, Martin, Matter, Morgenthaler, Niedermeyer, Peter, Schleef, Stirnweiss Trouillet, Troxler, Zeter, Sarbacher, Winstein, ABCM und Jean Petit ... um nur einige zu nennen.“

„Es ist die Zeit der Fortschritte auf dem Gebiet der Bildung und der Medien, die zwar sparsam waren, aber trotz der Rückschritte neue Hoffnung gaben und das Engagement stärkten. Während dieses zweiten Elsass habt ihr euch als brillante und beständige Aktivisten erwiesen.“

Die dritte Phase schließlich umfasst die Zeit seit 2000. „Ganze Teile dessen, was das Elsass ausgemacht hat, sind verschwunden oder vegetieren vor sich hin.“ Die nächste Generation wächst in einem Elsass auf, welches weitgehend ans übrige

Frankreich assimiliert ist, und hat in der Regel nur noch eine vage Vorstellung vom früheren Elsass; nur mehr wenige stellen die Frage nach einem Elsass, das französische und deutsche Kultur vereint. In dieser Phase haben jene, welche die elsässische Identität bewahren und wiedergewinnen wollen, Kurs gehalten und ihren Einsatz sogar noch verstärkt.

„**Lieber Jean-Marie**, wir alle, die wir heute hier versammelt sind, um dir den Eugene-Philipps-Preis zu verleihen, sind dir dankbar, dass du das erste Elsass überlebt hast, einen wichtigen Beitrag zum zweiten geleistet hast und in diesem Fall die Flinte nicht ins Korn geworfen hast. Du hast viele Konzepte, sowohl philosophische als auch juristische, in unsere Überlegungen eingebracht. Dein Wissen über das Thema, das uns beschäftigt, ist nicht nur immens, sondern reicht weit über die Grenzen des Elsass hinaus. Wir wissen, dass du im gesamten Raum der regionalen Sprachansprüche in Frankreich und weit darüber hinaus anerkannt und konsultiert wirst. Du bist nicht der Beste unter uns, wir sind alle gut (lächeln), du bist der Erste unter uns. Mögest du das noch lange bleiben.

„**Liebe Jacqueline**, wir alle, die wir heute hier versammelt sind, um dir den Eugene-Philipps-Preis zu verleihen, danken dir besonders für die Weiblichkeit, die du in unseren Kampf eingebracht hast, insbesondere in der Zeit der Eröffnung der ersten ABCM-Zweisprachigkeit-Klassen, und für das Körnchen Salz, das du in unsere Debatten einzubringen vermagst, insbesondere bei den Konferenzen des elsässischen Kulturzentrums. Wir zählen heute und morgen auf dich.

Und schließlich danke ich Euch beiden für Eure Sorge um die Weitergabe der Fackel und dafür, dass Ihr es bereits geschafft habt, einen Nachwuchs in unseren verschiedenen Gremien zu integrieren.“



Straßburg, im Gerberviertel

SPRACHKREIS DEUTSCH / BUBENBERG-GESELLSCHAFT BERN

Werden Sie Mitglied oder Gönner des Vereins *Sprachkreis Deutsch / Bubenberg-Gesellschaft Bern* und unterstützen Sie damit unsere Tätigkeiten!

Wir setzen uns für die Geltung und den sorgfältigen Gebrauch der deutschen Sprache in ihrem angestammten Verbreitungsgebiet ein. Hochdeutsch und Mundart liegen uns gleichermaßen am Herzen.

Wir legen Wert auf eine hochwertige Sprachbildung in der Muttersprache und setzen uns für guten Unterricht in einer zweiten Landessprache an der Volksschule ein.

Wir fördern den Austausch zwischen den Sprachgemeinschaften in unserer viersprachigen Schweiz und befürworten Zweisprachigkeit in Regionen an der Sprachgrenze.

Wir tragen dazu bei, dass Anglizismen und Amerikanismen überlegt und mit Maß ins Deutsche eingebaut werden und dass für viele dieser englischen Wörter gute deutsche Entsprechungen gefunden und verbreitet werden.

Mitglied oder Gönner des Sprachkreises Deutsch / der Bubenberg-Gesellschaft werden Sie ganz einfach durch Einzahlung von CHF 40 auf unser Postkonto

IBAN: CH20 0900 0000 3003 6930 7

SWIFT: POFICHBEXXX,

bitte mit Angabe Ihres Namens und Vornamens, Ihrer genauen Adresse und mit dem Vermerk „Mitgliedsbeitrag“.

Gönner ohne Mitgliedschaft werden Sie mit dem Vermerk „Gönner“.

Anmeldung mit E-Post oder Briefpost:

per E-Post an info@sprachkreis-deutsch.ch oder r.wyss@web.de

oder per Briefpost an Sprachkreis-Deutsch, 3000 Bern. (Das ist kein Postfach!)

WEBSEITEN:

bernerland.ch und sprachen.be